

Deutscher Bundestag

Stenographischer Bericht

Sitzung zum Gedenken an den 17. Juni 1953

Bonn, Mittwoch, den 17. Juni 1987

Inhalt:

Präsident Dr. Jenninger 1163 A

Prof. Dr. Fritz Stern 1163 D

Anlage

Liste der entschuldigten Abgeordneten . . . 1170 A

(A)

(C)

Gedenkstunde

Bonn, Mittwoch, den 17. Juni 1987

Beginn: 10.00 Uhr

Präsident Dr. Jenninger: Meine Damen und Herren, ich eröffne unsere heutige Gedenkstunde im Deutschen Bundestag aus Anlaß des 17. Juni 1953.

Ich begrüße den Herrn Bundespräsidenten, der auf der Diplomatentribüne Platz genommen hat, sehr herzlich im Deutschen Bundestag.

(Beifall)

Auch dem Redner der heutigen Gedenkstunde, Herrn Professor Dr. Fritz Stern, gilt mein besonderer Gruß.

(Beifall)

Meine Damen und Herren, unsere heutige Gedenkstunde fällt in eine Zeit des intensiven **Abrüstungsdialogs zwischen West und Ost**. Wir Deutsche begrüßen diesen Dialog, weil wir wissen, daß jede Verbesserung der West-Ost-Beziehungen auch den Menschen im geteilten Deutschland dient, indem sie neue Chancen für ein verstärktes Miteinander eröffnet.

(B)

Die Deutschen, die sich in den Tagen des 17. Juni 1953 erhoben, haben sich auch gegen die Beschränkungen ihrer Freizügigkeit und gegen die Zerstörung vielfältiger menschlicher Beziehungen und Bindungen gewehrt. Sie wollten nicht nur bessere Arbeitsbedingungen und gerechtere Bezahlung, sie wollten Freiheit und Einheit.

Der Aufstand wurde niedergeschlagen. Das **Verlangen nach Freiheit** aber ist lebendig geblieben. Wie lebendig, das haben die jüngsten Ereignisse in Ost-Berlin erneut aller Welt gezeigt.

Der 17. Juni erinnert uns daran, daß den Deutschen in der DDR Selbstbestimmung und individuelle Freiheitsrechte bis heute versagt geblieben sind. Unsere Landsleute in der DDR leiden ungleich stärker als wir unter den Folgen der Teilung, obwohl sie keine größere geschichtliche Verantwortung für die Vergangenheit tragen als wir. Auch deswegen müssen wir beharrlich für mehr Freizügigkeit, für noch mehr Begegnungen, für noch mehr Reisen hinüber und herüber im geteilten Deutschland eintreten — ohne dabei den Auftrag und die Perspektive aus dem Auge zu verlieren, die uns durch die **Präambel unseres Grundgesetzes** aufgegeben sind.

Ich habe jedenfalls kein Verständnis dafür, wenn das **Verlangen nach Selbstbestimmung** — das mit vollem Recht jedem Volk in der Welt zugebilligt wird

— in der öffentlichen Diskussion unseres Landes mit Vokabeln wie „Selbstbetrug“, „Lebenslüge“ oder gar „Schizophrenie“ in Verbindung gebracht wird.

(Beifall)

Vor allem wünsche ich mir, meine Damen und Herren, daß wir hier in diesem Hause die notwendige **Gemeinsamkeit in den Grundfragen der Deutschlandpolitik** bewahren. Darum bitte ich alle Kolleginnen und Kollegen im Deutschen Bundestag.

Meine Damen und Herren, das Wort hat jetzt Herr Professor Stern.

Prof. Dr. Fritz Stern: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin mir der Ehre dieser Einladung bewußt, und ich danke Ihnen. Vor drei Jahren sprach Bundesminister Gerhard Schröder bei dieser Gedenkstunde von einer „verständlichen Scheu, an diesem Tag offen und unbefangen zu sprechen“. „Es gab“ — so sagte er — bei den Eingeladenen „bereitwillige Zusagen, es gab viele Absagen, denen halbe Zusagen vorausgegangen waren.“ Auch ich empfinde diese Scheu. Der Feiertag erinnert an Opfer der deutschen Geschichte, an Opfer, die weder vergessen noch mißbraucht werden dürfen. Im Zuge der Zeit wird jedes große Ereignis neu gedeutet: Unsere historische Perspektive ändert sich und somit unser Verständnis. Das gilt auch für den **17. Juni**, dessen **Beurteilung in der deutschen Nachkriegsgeschichte** sich grundlegend geändert hat. Dieser Feiertag rührt an Tabus, an denen die deutsche Geschichte reich ist, an noch unklare oder verdrängte Prozesse der Geschichte. Er wurde festgelegt zur Zeit des Kalten Krieges; heute ehrt er die Opfer und deren Verlangen und erinnert an Wandel im Bewußtsein und in der Politik, aber auch an die Kraft und Dauer des rein Provisorischen.

(D)

Auch gedenken Sie heute eines geteilten Deutschlands. Ich komme aus einem Deutschland, das nicht mehr existiert und nie wieder existieren wird. Im Herbst 1938 — ich war 12 — verließen meine Eltern und ich ihre alte Heimat Breslau, nicht freiwillig, sondern gezwungen und in letzter Minute. Meine politische Erziehung begann in den fünf Jahren, die ich unter dem Nationalsozialismus gelebt habe; in einem freien Amerika wurde sie fortgesetzt. Verfolgung und Verlust, Glücks- und Schuldgefühle des zufällig Überlebenden sind mir nicht fremd. Jugenderfahrungen,

Prof. Dr. Fritz Stern

(A) die in unserer Zeit nicht ungewöhnlich waren, haben doch mein Leben, auch mein Berufsleben, weitgehend geprägt. Ich habe einen Teil der einzigartigen Vielfältigkeit der deutschen Geschichte miterlebt, und als Historiker versuche ich, diese Vielfältigkeit zu verstehen, in dem Rahmen, in dem sie stattgefunden hat, d. h. in dem Kontext der gesamteuropäischen Entwicklung. In Ihrer Einladung und in meiner Anwesenheit bleibt vieles unausgesprochen; es kann nicht anders sein.

Aus Breslau vertrieben — am Anfang einer damals unvorstellbaren Geschichte von Vertreibungen —, hatte ich wohl viele Träume und Hoffnungen, aber ich glaube kaum, daß ich je auf den Gedanken gekommen bin, daß ich einmal vor einem deutschen Parlament sprechen würde, und gerade vor diesem Hohen Haus: Es ist eine der überragenden Leistungen der Bundesrepublik, daß der alte deutsche Antiparlamentarismus überwunden worden ist, daß heute — zum ersten Mal in der deutschen Geschichte — allgemein anerkannt wird, daß — bei aller Kritik praktischer Art — ein **frei gewähltes Parlament ein unentbehrlicher Bestandteil einer freien Staatsgemeinschaft** ist. Auch darauf kann die Bundesrepublik stolz sein: sie hat eine politische Lebensnotwendigkeit zur Selbstverständlichkeit erhoben.

Der heutige Tag ist kein leichter Feiertag — wie es wohl in der deutschen Geschichte kaum je einen unproblematischen nationalen Feiertag gegeben hat. Sie gedenken heute der Opfer jenes Tages, an dem Hunderttausende von **Arbeitern** sich gegen ständig schärfere **Ausbeutung durch** ein verunsichertes und verarmtes **stalinistisches Regime** wehrten. In seiner Rede am 1. Juli 1953, als die Begründung dieses Feiertages in diesem Hohen Hause diskutiert wurde, sagte Herbert Wehner:

Ich fand es erschütternd, daß immer wieder der Ruf erklang: Wir sind Arbeiter und keine Sklaven! Welches Bewußtsein der menschlichen Würde, ihrer Schicht!

Vielleicht gedenken manche von Ihnen auch der Tatsache, daß die Menschen der DDR ein sehr viel schwereres Leben gehabt haben als ihre glücklicheren Landsleute im Westen.

Der damalige Aufstand muß in die deutsche Geschichte eingereiht werden als einer jener großen Momente, an denen Menschen sich gegen Gewalt und Unmenschlichkeit gewehrt haben. Dieser Aufstand war zukunftsweisend, wenn auch manche unmittelbare Interpretation in die Irre führte. Es war kein Aufstand für die Wiedervereinigung. Aus der heutigen Sicht kann man sehen, daß die damaligen Kämpfer mehr erreicht haben — sowohl Erstrebtes wie Ungeahntes —, als man nach ihrer Niederlage vor sowjetischen Panzern hätte erwarten können. Der 17. Juni wurde zu einem **Vorboten von Aufständen und Reformen**. Die Menschen der Nachbarländer der DDR, die Polen, die Ungarn, die Tschechen, haben auf ihre eigene großartige Weise versucht, ihre Forderungen durchzusetzen. Der alte preußische Spruch: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ hat sich als falsch erwiesen; eher hat sich Talleyrands Satz bewährt: „Mit Bajonetten kann man alles machen, nur nicht auf ihnen sitzen.“ Der 17. Juni hat einen Prozeß

eingeleitet, in dem immer erneute Forderungen Reformen erzwungen haben. Das **Verlangen nach Gerechtigkeit und Volkssouveränität** ist unlöslich. Bereits der Historiker Thukydides hat gesagt:

Aber es scheint, daß erlittenes Unrecht die Menschen mehr empört als Gewalttat; jenes empfinden sie als Übergriff eines Gleichgestellten, dieses als hinzunehmenden Zwang eines Stärkeren.

Das ungeteilte Deutschland hat unsagbares Unglück für andere Völker und für sich selbst gebracht. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hat der deutsche Historiker Ludwig Dehio geschrieben:

Die Voraussetzung zu jeder schöpferischen Reaktion Deutschlands auf die Epoche der Weltkriege ist die rücksichtslose Erkenntnis unserer furchtbaren Rolle in ihr — als der letzten und also der höchst-dämonisierten Hegemonialmacht des absinkenden alten Europa.

Wir wissen um die Grausamkeiten, die in jener Epoche von Deutschen und an Deutschen begangen worden sind; die Erinnerung an diese Opfer hat **Bundespräsident von Weizsäcker** in seiner **Rede am 8. Mai 1985** in unübertrefflicher Weise dargelegt. Ich glaube, daß das gesamte Ausland diese Rede mit Bewunderung und Dankbarkeit aufgenommen hat, und viele von uns hofften, daß seine Worte die authentische Stimme der Bundesrepublik, vielleicht sogar der stillen überstaatlichen Nation seien. Es wäre vermessen, dieser Würdigung an diesem Tage etwas hinzuzufügen; nur Dank aussprechen, auch von jemandem, der nahe Verwandte in Auschwitz verloren hat.

(Beifall)

Der Aufstand gehört zu den immer wiederkehrenden **Verlangen von Deutschen nach Freiheit**. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es große Dichter und Schriftsteller, die diesen Aufruf zur Freiheit in die Öffentlichkeit trugen und sie dafür begeistern konnten. Im Geschichtsbewußtsein ist dieser Kampf vernachlässigt worden, und es ist ein bis jetzt, glaube ich, unbemerkter und daher für mich desto willkommener Zufall, daß gerade an diesem 17. Juni im Jahre 1810 jener Dichter geboren wurde — **Ferdinand Freiligrath** —, der als erster die Klasse ansprach, die am 17. Juni 1953 den Mut zum Aufstand hatte:

Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat.

Das Leben Freiligraths erinnert auch daran, daß es für beide deutsche Staaten eine deutsche Vergangenheit gibt, die, wenn nicht verzerrt durch offizielle Dogmen, zum gemeinsamen Selbstverständnis beitragen könnte. Freiligraths Werk hat eine einzigartige Bedeutung im deutschen Kampf um die Freiheit. In der heute geteilten Nation, die auch in seiner Zeit geteilt war, wird er in beiden deutschen Staaten gerne zitiert und selten gelesen. Wie kaum einen anderen kann man ihn als Zeugen für die Bedeutung des 17. Juni betrachten. Den wichtigsten Teil seines Lebens widmete er den Opfern seiner Zeit. Sein

Prof. Dr. Fritz Stern

(A) Lebensweg erzählt mehr als die Geschichte seiner Zeit. In seinem Wirken begegnen wir Themen, die uns noch heute beschäftigen. In den 30er und 40er Jahren, als sich die großen Dichter Heinrich Heine, Ludwig Börne und Georg Büchner zu einer radikalen Ablehnung des reaktionären Regimes bekannten, hat auch Freiligrath den Weg zum politischen Engagement gefunden. Die Spannung zwischen Geist und Politik, zwischen der notwendigen Ungebundenheit des Denkers und Poeten und den gemeinsamen Kampf um die Freiheit — all das finden wir bei Freiligrath, ebenso wie wir es viel später bei Thomas Mann, Bertolt Brecht und anderen finden. Mit aller Problematik war er eine repräsentative Figur der deutschen Geschichte mit einer besonderen Relevanz für die Gegenwart.

Aus armen Verhältnissen stammend, mußte Freiligrath seine Hoffnung auf ein akademisches Studium aufgeben und eine kaufmännische Lehre aufnehmen. Aber als junger Mensch entdeckte er bereits sein dichterisches Verlangen. Schon die ersten traditionellen Gedichte waren erfolgreich. Es folgten seine Übersetzungen aus der französischen und anglo-amerikanischen Literatur. Seine Vorliebe für Victor Hugo und Alfred de Lamartine, Robert Burns, Walter Scott und Walt Whitman waren Vorzeichen seiner eigenen Entwicklung. Die Übersetzungen zeugten von der damals noch selbstverständlichen **Zusammengehörigkeit der europäischen Kultur** und nahmen voraus, daß auch die **amerikanische Kultur** mit dem europäischen Leben immer verbunden bleibe. In jenen Jahren gab es zwar ein nationales Bewußtsein, aber noch keinen engstirnigen Nationalismus. Die Grenzen waren offen — sowohl die geistigen wie die politischen. Für radikale Denker hatte gerade Frankreich eine besondere Anziehungskraft, nicht mehr das Nachahmen französischer Formen, wie das noch bei Friedrich dem Großen der Fall war, sondern Begeisterung für das sich befreiende Frankreich, und für viele gab es eine besondere Begeisterung für Napoleon, für das selbstgekrönte Genie des 19. Jahrhunderts. Jedenfalls hatte Heine recht, daß in diesen Jahren nicht **nationale Gegensätze**, sondern **Parteien** und **soziale Ideale** die wirkliche Kluft darstellten.

Im Jahre 1842 erteilte Friedrich Wilhelm IV. Freiligrath, auf Vorschlag von Alexander von Humboldt, eine jährliche Pension. Man setzte große Hoffnungen auf den neuen Monarchen. Es war aber auch die Zeit der **Politisierung des deutschen Geistes**; liberale und radikale Parteien und Journale griffen Unfreiheit und soziale Mißstände an. Vorerst verwarf Freiligrath den Gedanken der politischen Bindung mit Worten, die ihm damals einen heftigen Streit mit radikalen Dichtern eintrugen, die aber für eine bleibende Haltung in Deutschland repräsentativ sind:

Der Dichter

— so schrieb Freiligrath —

steht auf einer höheren Warte
als auf den Zinnen der Partei.

Aber fortschreitende Reaktion und persönliche Erfahrung mit Unterdrückung erschütterten Freiligraths apolitische Einstellung. Die **Zensur** war die Waffe, mit der das Regime das radikal-emanzipatorische Aufbegehren zu bekämpfen versuchte. Zwei sei-

ner eigenen Gedichte wurden aus politischen Gründen verboten; aus einem dritten mußte er zwei Zeilen streichen, die sich mit dem damals gepeinigten Polen befaßten und die als ein Angriff auf das mit Preußen befreundete Rußland betrachtet wurden:

Vom Steppengeier war die Rose Polen vor unseren Augen wild und grimm zerpfückt.

Im Jahre 1844 konnte Freiligrath sich dem politischen Engagement nicht länger entziehen: Der Dichter stellte sich in den Dienst radikaler Ideen. Er konnte nicht mehr über den Parteien schweben. Er wies die königliche Pension zurück, veröffentlichte sein „Glaubensbekenntnis“, eine Darstellung der „Übergangsepoche meiner poetischen und politischen Bildung“. Hoffnungsvoll fühlte er,

daß die ganze Schule, die ich soeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche ist, welche der Nation in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung, als Gesamtheit selbst durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft . . . Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit.

Rückblickend sehen wir, daß Freiligraths „Glaubensbekenntnis“ in einem historischen bedeutsamen Jahr erschien: Kurz vorher versuchten die schlesischen Weber einen Aufstand, um ihrem Elend ein Ende zu bereiten. Im Januar erschien **Heines** „Deutschland — Ein Wintermärchen“, ein Gedicht von enttäuschter Heimatliebe und Verachtung für verlogene Unfreiheit. Und wie er den preußischen Staat und gerade seine Zensur geißelte; die preußischen Douaniers an der Grenze, an der damaligen Mauer zwischen Freiheit und Obrigkeitsangst,

Beschnüffelten Alles, kramten herum
In Hemden, Hosen, Schnupftüchern;
Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,
Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Thoren, die Ihr im Koffer sucht!
Hier werdet Ihr nichts entdecken!
Die Contrebande, die mit mir reist,
Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind
Als die von Brüssel und Mecheln,
Und pack' ich einst meine Spitzen aus,
Sie werden euch sticheln und hecheln.

Und noch:

Gedankenfreiheit genoß das Volk,
sie war für die großen Massen,
Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl
derjen'gen, die drucken lassen.

Heines und Freiligraths Bücher wurden sofort verboten. Im selben Jahr schrieb **Karl Marx** seine ökonomisch-philosophischen Manuskripte mit den berühmten Worten:

Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst Du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc.

Prof. Dr. Fritz Stern

- (A) All das war noch ein Zeichen von Zuversicht, von universal-europäischer Hoffnung auf Emanzipation. Noch glaubte man an die Kraft des Geistes, die die Hoffnungen der Unterdrückten erfüllen würden. Frauen, Arbeiter, Juden, alle sollten befreit und emanzipiert werden: „Setze den Menschen als Menschen . . . voraus . . .“

Der Kampf zwischen Reaktion und Opposition war hart. Eine großartige radikale und liberale Presse existierte, bedroht, aber nie völlig besiegt von staatlicher Gewalt. 1844 verließ Freiligrath Deutschland, gab Pension und Geborgenheit auf und wählte das Exil, zuerst in Belgien. Im Februar 1845 traf er Marx; eine zeitweise enge Duz-Freundschaft begann. Von Belgien wanderte er in die Schweiz, dann nach England, von England beinahe nach Amerika. Für viele große Deutsche in den 30er und 40er Jahren war **Exil** nichts Ungewöhnliches. Es war eine oft schmerzhaft, aber auch inspirierende Flucht nach Freiheit. Exil ist meist Ungewißheit, Grenzsituation zwischen Fremde und Heimat — wie es Paul Tillich einmal definiert hat —, Liebe und Groll dem Vaterland gegenüber; auch immer neue Sorgen, Verlust von Muttersprache und Gemeinschaft, oft auch Zwist mit Schicksalsgenossen. Heine, Börne, Marx, Freiligrath und viele andere: In einem gewissen Sinne waren sie alle bedrängte Fremdarbeiter.

- (B) Aber die Emigration zu jener Zeit war auch etwas Herrliches, etwas ganz Europäisches: Das Recht auf **Freizügigkeit**, das Recht auf **Asyl**, obwohl nie absolut, gehörte damals noch zu den minimalen Erwartungen oppositioneller Menschen. Ohne diese beinahe selbstverständliche Freizügigkeit hätte Marx sich nie so entfalten können, wie es ihm im Exil gelang. Auch dieses Erbe aus dem Marxschen Leben sollte man heute in Erinnerung halten.

(Beifall)

In der Emigration, besonders in Paris, herrschten aber auch eine beinahe rauschartige Hoffnung auf Freiheit, soziale Gerechtigkeit, ein glühender Haß gegen alle Unfreiheit, gegen jedes Bollwerk der menschlichen Unmündigkeit, heiße es Staat, Adel, Kirche oder Zensur. Diese Emigration pflegte einen reinen Patriotismus. Als Heine damals — wie auch später — als Nestbeschmutzer beschimpft wurde, konnte er mit Recht schreiben:

Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden.

Diese Emigranten fanden einen Sonderweg, in der Hoffnung, daß ihr eigenes Land sich den liberalen Staaten Westeuropas anpassen würde.

Im Exil wurde Freiligrath stets radikaler. Er war wohl der erste Dichter, der ohne rituelle Bekundung den Arbeiter ganz aus eigenem Empfinden verklärte. 1846 erschien sein Gedicht „Von unten auf“. Es

beschrieb das Schiff, das den preußischen König zu seiner Rheinburg trug, und dessen Kraft allein von unten kommt: (C)

Da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes Seele ist;
da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-Machinist.

Für Freiligrath wie für viele andere war die **Revolution von 1848** — auch sie ein europäisches Ereignis — ein unwiderstehliches Gebot zur Rückkehr. Seine besten Gedichte stammen aus dieser Zeit, in der die Hoffnung auf Freiheit die gesamte Opposition beflügelte. Es war eine Zeit, wo der Dichter den Ursprung seines Genius erkannte: „Die Geschichte dichtet — der Demos dichtet.“

Im Juli 1848 erschien sein bekanntestes Gedicht „Die Toten an die Lebenden“, eine Art Mahnung, die zeitlos ist, die eine unüberhörbare Resonanz für den 17. Juni hat:

Euch muß der Grimm geblieben sein — oh glaubt es uns, den Toten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! der wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wieder machen!
Er wartet nur des Augenblickes: dann springt er auf allmächtig: . . .

Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne! (D)

Den Opfern rief er zu: „Ihr siegenden Geschlagenen!“ Der Kampf um die Freiheit war nicht vergebens 1848, er war nicht vergebens 1953, Warnung und Mahnung zugleich: Warnung an die unterdrückende Gewalt, Mahnung an die Überlebenden. Das Pathos mag uns verleidet sein, der Gedanke an die „siegenden Geschlagenen“ verpflichtet weiter. Das Gedicht wurde zur Sensation, und der Dichter, nicht mehr freischwebend, wurde Mitglied der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und des Bundes der Kommunisten. Nur langsam gab er die Hoffnung auf. Als in Wien die entscheidenden Stunden der Revolution gekommen waren, schrieb er:

Wenn wir noch knien könnten, wir lägen auf den Knien;
wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!

Aber die Reaktion triumphierte überall, und Freiligrath, berüchtigt als „Trompeter der Revolution“, geriet für einen Monat in Untersuchungshaft wegen „Aufreizung zum Umsturz“. In dem ersten politischen Prozeß vor einem Geschworenengericht — und durch den Druck der für ihn eingenommenen Öffentlichkeit — wurde er freigesprochen. Ein Jahr später mußte er mit erneuter Verhaftung rechnen und floh nach Holland; dort aber nicht aufgenommen, ging er zurück nach Preußen, verkleidet als Matrose, und in einem für heutige Verhältnisse noch milden Klima war es ihm möglich, sowohl innerhalb wie außerhalb des politischen Untergrundes zu wirken.

Prof. Dr. Fritz Stern

- (A) Im Jahre 1851, verfolgt von zwei preußischen Steckbriefen, entschloß er sich, endgültig ins Exil zurückzukehren. Er floh nach England, wo er erst langsam eine neue Karriere aufbauen konnte. Im Anfang hielt seine Freundschaft mit Marx, und er half dem immer in finanzieller Not steckenden Marx mit den verschiedensten Mitteln. Es war kein leichtes Brot für Freiligrath. Er beklagte sein „unerträgliches Amphibienleben, halb Comptorist und halb Schriftsteller“.

Das Emigrantentum in den 50er Jahren war noch zerstrittener als das des Vormärz. Innerlich brach Marx mit Freiligrath im Jahre 1858 wegen eines Gedichtes, das jener zum Begräbnis von Gottfried Kinkels Frau schrieb:

Du liegst auf diesem fremden Rain
Wie jäh vom Feind erschossen;
ein Schlachtfeld auch ist das Exil –
Auf dem bist du gefallen,
im festen Aug' das eine Ziel,
das eine mit uns allen!

Das Exil war allerdings ein Schlachtfeld. Marx haßte den Dichter Kinkel, obwohl dieser als liberaler Kämpfer in der Revolution zum Tode verurteilt wurde und aus dem Gefängnis gerettet werden mußte. In seinen Briefen an Engels beschimpfte Marx Kinkel, Freiligrath und deren Kreis von „Vulgärdemokraten“ in ordinärsten Tönen.

- (B) Marx war ein kompromißloser Dogmatiker, und seine polemische Intoleranz hat in den Bewegungen, die heute noch seinen Namen in Anspruch nehmen, viel Unheil gestiftet. 1860, als Marx in verschiedene Prozesse verwickelt war, gab es einen neuen Streit mit Freiligrath. Marx versuchte, ihn mit Zuckerbrot und Peitsche zu hantieren. So drohte er ihm mit kaum verhüllter Erpressung; „andererseits“, so schrieb er, „sage ich Dir unumwunden, daß ich mich nicht entschließen kann, einen der wenigen Männer, die ich im eminenten Sinn des Wortes als Freunde geliebt habe, wegen irrelevanter Mißverständnisse zu verlieren.“

Der Bruch war unheilbar – und bestätigt durch die letzte Phase in Freiligraths Leben. Als Freiligrath 1865, inzwischen Engländer geworden, seinen Posten verlor, sammelten Deutsche, Engländer und Amerikaner eine Dotation für den Dichter, und zwar die erhebliche Summe von 60 000 Talern. Manche Zeitgenossen verglichen diese freiwillige Dotation mit der gleichzeitig vom preußischen Landtag bewilligten Dotation von 400 000 Talern für Bismarck, den Bezwingler des Parlaments.

So kehrte Freiligrath zurück nach Deutschland, machte zwar nie seinen Frieden mit Bismarck, konnte sich aber doch dem Siegestaumel nicht verschließen. Ende Juli 1870 schrieb er „Hurra, Germania“, und diesem folgten noch ein paar andere patriotische Ergüsse. Der Rausch war allerdings bald vergangen, und nach kürzester Zeit beschwor er einen fröhlich-chauvinistischen Dichter: „Über den Patriotismus die Menschlichkeit!“ Am 18. März 1876, dem Jahrestag der von ihm gefeierten Berliner Revolution, starb er.

Der 17. Juni 1953 hat keinen Freiligrath hervorgebracht; nur der oft vieldeutige Bertolt Brecht schrieb unter dem Titel „Die Lösung“:

- (C) Nach dem Aufstand des 17. Juni ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands in der Stalinallee Flugblätter verteilen, auf denen zu lesen war, daß das Volk das Vertrauen der Regierung verscherzt habe und es nur durch verdoppelte Arbeit zurückerobern könne. Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes?

Freiligrath erscheint mir als ein Maßstab für menschlichen Protest gegen Ungerechtigkeit. Zugleich erscheint er mir als ein Spiegel deutscher Geschichte, als ein Zeuge für die Entwicklung dieses Landes, das gerade zu seiner Zeit so offen, so hoffnungsvoll, ja, so europäisch erschien. Im Anfang gehörte er ganz der europäisch-romantischen Welt an; als Dichter der Natur und als großer Übersetzer begann er; er schuf sich seinen eigenen Weg zur Politik – aus Gründen und Empfindungen, die noch der Aufklärung entlehnt waren, die ihn aber in den sozialen Mißständen der Vormärz-Zeit zu dem Bewußtsein führten, daß **Geist** sich mit **politischer Kraft** vereinigen muß, um ein neues Deutschland zu schaffen. Freiligrath gehörte zu jener Generation von Dichtern und Schriftstellern, von denen der englische Dichter Shelley mit Recht gesagt hat: „Die Dichter sind die heimlichen Gesetzgeber der Welt.“

(D) Im Vormärz hatten Dichter und Schriftsteller eine begeisternde Ausstrahlung; sie setzten Ziele der Menschlichkeit. Der Niederlage von 1848 folgte eine Ernüchterung, ein verunsicherter **Rückzug des Geistes aus der Politik** und der Anfang eines neuen Stiles, der sogenannten Realpolitik – mit einer völlig willkürlichen Unterschätzung des Geistigen, die bei einem so brillianten, geistvollen Mann wie Bismarck nur aus taktischen Gründen erklärt werden kann. Der liberal-bürgerliche Beitrag zur Reichsgründung wurde bewußt von bejubeltem Militärtrophäe und Militärprestige überdeckt. Nach Bismarck wurde Realpolitik zur Macht- und, schlimmer noch, zur Prestige-Politik, und der deutsche Geist, so überragend auf so vielen Gebieten, zog sich immer mehr aus der Politik zurück. Das Apolitische wurde geradezu verehrt und war doch ein Beitrag zu einer unkritischen, oft klassenbedingten Staatsfrömmigkeit, die das geeignete Land belastete – ein Land, das übrigens noch unter Bismarck durch neue Gegensätze gespalten wurde. Man denke an den Kulturkampf und an die Sozialisten-Gesetze, an das Mißtrauen Katholiken gegenüber, an das Schimpfwort von den „vaterlandslosen Gesellen“. Aus der Kulturnation wurde eine gefährliche und gefährdete Macht. Im Dezember 1870 bereits, zur Zeit eines verständlichen Siegesrauschs in der früher so oft besieigten Nation, spürte Nietzsche die innere Gefahr:

Für den jetzigen deutschen Eroberungskrieg nehmen meine Sympathien allmählich ab. Die Zukunft unserer deutschen Cultur scheint mir mehr als je gefährdet.

Carlo Schmid bemerkte einmal, daß in den großen Momenten der Geschichte das Politische immer „Verlängerung oder Abspiegelung der großen Ideenkämpfe gewesen wäre“. Es gab aber Regimes, und es gibt heute noch Regimes, wo diese Ideenkämpfe nur in größter Not ausgeführt werden können. Zur Zeit

Prof. Dr. Fritz Stern

- (A) des Dritten Reiches sprachen viele von der „inneren Emigration“, von einem Zurückziehen aus dem öffentlichen, vergifteten Leben, einem Zurückziehen, das oft mit materiellen Nachteilen und auch mit persönlichen Gefahren verbunden war.

In einem freien Staat wie der Bundesrepublik ist diese Art von Emigration, wenn sie zur kategorischen Ablehnung führt, gefährlich: Der Geist kann nicht prinzipiell und stets apolitisch sein; er muß auch Bürger sein und eine herausfordernde, kritische, unbequeme Rolle spielen. Man muß dankbar sein, daß das Grundgesetz — in Anlehnung an viel ältere Verfassungen — allen Meinungen, also gerade auch jenen, die man manchmal als öffentliche Ärgernisse empfindet, einen gesicherten Raum verspricht.

(Beifall)

Wenn man an die ersten Jahre der Bundesrepublik zurückdenkt — an Theodor Heuss zum Beispiel — sieht man, wie stark der **geistige Einfluß**, der moralische Ton **auf die politische Entwicklung** wirkte. Heute sind viele Länder von der Gefahr des Provinzialismus bedroht, von einer geistigen Engstirnigkeit, die schließlich auch eine gefährliche Langeweile oder Staatsverdrossenheit hervorrufen kann.

(Beifall)

Zeiten nationaler Begeisterung sind bedrohlich; das hat die deutsche Geschichte 1914 und 1933 bewiesen. Aber eine Gesellschaft, die nur im Wohlstand lebt, lebt nicht angenehm; dazu gibt es zu viele Mißstände im heutigen Leben. Man braucht den Geist, um Ungerechtigkeiten, Scheinheiligkeit und Korruption zu geißeln, um neue Hoffnungen zu erwecken. Die Politik ist zu ernst, um sie den Nur-Politikern zu überlassen,

(B)

(Beifall)

ganz egal, in welchem Land oder unter welchem System.

Es ist ein verständliches Paradoxon menschlicher Natur, daß in unfreien Staaten die Freiheit und die Menschenrechte oft mehr geschätzt werden als in Staaten, wo diese Rechte durch Verfassung und freie Justiz verankert sind.

(Beifall)

An diesem Tage soll man der klaren, mutigen Stimmen aus dem anderen deutschen Staate gedenken, die **Menschenwürde und Menschenrechte** fordern. Diese Stimmen kommen oft aus der Kirche, einer Kirche, für die die Lehre und das Beispiel Dietrich Bonhoeffers noch sehr lebendig sind, und allein dieser Name erinnert an die Opfer eines anderen unvergeßlichen Moments deutschen Widerstandes. Es gibt in Ländern der Unterdrückung, der offiziellen Unfreiheit eine Art persönlicher und auch politischer Solidarität, die mit Gefahren verbunden ist, die aber auch etwas menschlich Bereicherndes an sich hat. Ich glaube, es gibt in der DDR manche, die ohne viel Geräusch den Sinn des Aufstandes vom 17. Juni am Leben halten. Sie verdienen unsere Achtung.

(Beifall)

Es steht einem Ausländer nicht zu, die jetzt bestehenden **Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten** zu beurteilen. Das Abtasten von Möglichkei-

ten der Annäherung, der größeren Gemeinsamkeit, ist ein unüberschaubarer Prozeß, nicht nur abhängig von dem Willen der beiden Staaten. Man darf hoffen, daß die Bundesrepublik nie vergißt, daß sie verurteilt ist, eine Art Vorbild freiheitlicher Entwicklung zu sein: um sich selbst zu erhalten, um die Opfer der Vergangenheit zu würdigen, um den Menschen im anderen Deutschland Hoffnung zu geben.

(Beifall)

Die Bundesrepublik hat wohl auch die stille Verantwortung, alles zu tun, um das Los der anderen zu erleichtern, um Menschenrechte zu verteidigen und zu stärken.

Selbsterkenntnis ist nie leicht, weder für ein Volk noch für den einzelnen. Im politischen Leben muß man auch mit den Grundeinstellungen anderer rechnen. Vorstellungen über die deutsche Vergangenheit spielen auch im Ausland eine gewisse Rolle, und man betrachtet die innerhalb der Bundesrepublik geführte **Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit** als eine Art Seismograph für das deutsche Bewußtsein überhaupt. Die Vergangenheit verblaßt, aber sie vergeht nicht und soll auch nicht vergehen. Die Versuchung, sich zu entlasten, ist groß und wurde bereits von Nietzsche erkannt:

„Das habe ich getan“ sagt mein Gedächtnis. „Das kann ich nicht getan haben“ sagt mein Stolz — und bleibt unerbittlich. Endlich — gibt das Gedächtnis nach.

Andere Länder haben ihre eigenen Erinnerungen, mit denen sie die Bundesrepublik weder belasten noch — wie es in diesem Haus einmal gesagt worden ist — erpressen wollen. Aber sie würden besorgt sein ob jedes Versuches, die Vergangenheit zu verleugnen oder durch falsche Relativierung zu verniedlichen.

(D)

(Beifall)

Die Außenwelt betrachtet die Bundesrepublik mit Hochachtung, ja, mit einer etwas furchtsamen Bewunderung: Die Entwicklungen der letzten 40 Jahre haben die Hochachtung alter Zeiten wieder hervorgehoben, Bewunderung deutscher Leistungen in Kultur, Wissenschaft, Technik; und doch, bei aller Standhaftigkeit und allem Geschick der Bundesrepublik bleibt ein Hauch von Sorge um dieses Land, um seine Macht und seine politische Verantwortung. „Ruhelose Deutsche“ beunruhigen die Welt, wie eine besorgte Welt, die sich nie ganz von Erinnerungen an die Pervertierung großer Leistungen durch technisch organisierte Barbarei befreien kann, Sorge, Mißtrauen und Ungeduld in manchen von Ihnen erweckt.

Diese **Unsicherheit ob der politischen Fähigkeiten der Deutschen** wird übrigens nicht nur von Ausländern gehegt. Nietzsche schon erwähnte „das tiefe, eisige Mißtrauen, das der Deutsche erregt, sobald er zur Macht kommt . . .“ Bismarck war voller Mißtrauen seinem Volk gegenüber, Konrad Adenauer war nicht gerade erfüllt vom Glauben an die politische Vernunft oder Mündigkeit des Deutschen, und Helmut Schmidt warnte in seiner Abschiedsrede vor diesem Haus:

Wir Deutschen bleiben ein gefährdetes Volk, das der politischen Orientierung bedarf. Das Leiden der Teilung bringt immer wieder die Gefahr, daß

Prof. Dr. Fritz Stern

- (A) die ohnehin gegebene deutsche Neigung zum gefühlsmäßigen Überschwang gefährlich durchbricht. Deshalb bedürfen wir Deutsche der abwägenden Vernunft . . .

Es gäbe noch viele andere deutsche Zeugen, die sich um die politische Fähigkeit ihres Volkes Sorgen machten; man mag an Max Weber oder Thomas Mann denken. Respekt vor deutscher Tüchtigkeit und Leistung, ein leicht aktivierbares Unbehagen über deutsche Macht: das sind Eindrücke, die man weder deutschen Patrioten noch Ausländern verübeln darf.

Der Aufstand vom 17. Juni war ein Aufstand für ein besseres, ein freieres Leben. Aus unserer Sicht, glaube ich, wäre es falsch zu behaupten, daß dieser Aufstand erfolglos geblieben ist. Auch die Bundesrepublik hat ihren Beitrag dazu geleistet, daß das Leben für die Menschen in der DDR etwas leichter geworden ist, und sie wird dieser Verpflichtung weiter nachkommen; die wichtigsten Erleichterungen haben mit der Sicherheit von Menschenrechten zu tun, mit Freizügigkeit, mit wirklicher Offenheit.

(Beifall)

Die Bundesrepublik hat auch in anderer Weise die Verpflichtung des 17. Juni wahrgenommen. Diesen **Aufstand für mehr Menschlichkeit** muß man im großen Zusammenhang unserer Zeit sehen, ja als eine Art Auftakt zur schrittweisen Befreiung verschiedener Völker von diktatorischen Regimes. Hier denke ich an die Befreiung Spaniens, Portugals und Griechenlands. Bei dem glücklichen, nicht vorauszusehenden Übergang von Diktatur zur Demokratie in diesen Ländern hat die Bundesrepublik eine hilfreiche Rolle gespielt. Gerade auch die Ereignisse in Spanien haben ein Echo in den Befreiungsbestrebungen in Polen gehabt. Bei allem unserem berechtigten Krisenbewußtsein sollte man sich erinnern, daß Europa heute mehr Freiheit hat als seit langer Zeit — und Freiheit ist wunderbar verführerisch!

- (B)

Und doch gibt es Zeichen von Unlust und Mißtrauen, gerade auch in der Bundesrepublik. Ein verlockender Ostwind kommt zu einer Zeit von Desillusionierung mit dem Westen, die für einige sogar zu einer Art Entzauberung geworden ist. Die USA, die in aller Öffentlichkeit durch eine neue Krise gehen, werden jetzt unterschätzt — wie oder auch weil sie früher überschätzt worden waren. Es handelt sich nicht um Pflichtbekenntnisse zur Allianz, um Beziehungen zwischen Regierungen, die weiter ihre Beständigkeit haben. Es handelt sich meiner Meinung nach um das politische Bewußtsein in der Bundesrepublik, um das spontane **Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Westen**.

Eine gesamteuropäische Kultur besteht und ist gerade auch aus amerikanischer Perspektive immer schon klar erkannt worden. Diese gesamteuropäische Kultur — so darf man hoffen — wird zur Überwindung von politisch bedingter Entfremdung innerhalb Europas beitragen.

Es gibt aber auch eine **gemeinsame politische Kultur des Westens**, wo Werte einer freien pluralistischen Gesellschaft in verfassungsmäßiger Weise verankert sind. Diese politische Kultur, die sich bereits im 18. Jahrhundert in Amerika durchgesetzt hat, ist weit ent-

fernt von Vollkommenheit; die Gefahren und bestehenden Ungerechtigkeiten sind bedrückend. Aber in ihrer Offenheit für Reformen, für Wandel innerhalb anerkannter demokratischer Spielregeln ist diese politische Kultur lebensfähiger als jenes System, das glaubt, daß Vollkommenheit auf Grund von Dogma und Parteiüberlegenheit zu erreichen ist.

(Beifall)

Es ist im Westen — nach ungeheuren Opfern —, daß die Hoffnungen eines jungen Marx am ehesten verwirklicht worden sind, verwirklicht werden können. Ich glaube, daß die antiwestlichen Affekte, die früher so tief in der deutschen Seele und Politik genistet haben, zum größten Teil verschwunden sind. Sie könnten in der jetzigen Lage einen neuen Reiz bekommen — wenn auch in völlig neuer Verkleidung. Es gibt Enttäuschungen und auch neue Verlockungen, ständige Selbstgrübeleien, auch Träumereien an fremden Kaminen.

(Beifall)

Ich glaube, es ist die Pflicht gerade auch der politischen Führung dieses Landes — wie in allen anderen Ländern —, die politische Erziehung, das Verstehen von politischen Grundwerten zu vertiefen. Die Geschichte der Bundesrepublik ist vielleicht die erfolgreichste Periode der modernen Geschichte Deutschlands; in dieser Geschichte hat die **Bekehrung zu Europa** und die **Versöhnung mit dem Westen** — und hier denke ich nicht nur an das Vertrauen auf militärischen Beistand — eine lebenswichtige Rolle gespielt. Es ist ein Gebot der Friedenserhaltung und der zukünftigen Entwicklung, auch gerade der deutschen Frage, daß diese Versöhnung aufrechterhalten wird.

(Beifall)

Die letzten Worte sollen noch einmal — und ich hoffe, treffend — von Freiligrath stammen; sie sind mit der Bedeutung des heutigen Tages eng verbunden: Im Februar 1860 schrieb er an Marx:

Auch die Partei ist ein Käfig, und es singt sich, selbst für die Partei — besser draus als drin. Ich bin Dichter des Proletariats und der Revolution gewesen, lange bevor ich Mitglied des Bundes . . . war! So will ich denn auch ferner auf eigenen Füßen stehen, will nur mir selbst gehören und will selbst über mich disponieren!

Und am Tage vor seiner Ermordung zitierte Karl Liebknecht noch einmal das von deutschen Arbeitern besonders geliebte Freiligrathsche Lied, umgedichtet von dem schottischen Dichter Robert Burns:

Trotz alledem und alledem,
trotz Dummheit, List und alledem,
wir wissen doch: Die Menschlichkeit
behält den Sieg trotz alledem.

Ich danke Ihnen.

(Anhaltender lebhafter Beifall)

Präsident Dr. Jenninger: Ich danke Ihnen, Herr Professor Stern, im Namen des ganzen Hauses für Ihre Rede.

(C)

(D)

Präsident Dr. Jenninger

(A) Meine Damen und Herren, wir beenden diese Gedenkstunde des Deutschen Bundestages mit unserer Nationalhymne. (C)

(Die Anwesenden erheben sich und singen die Nationalhymne)

(Schluß der Sitzung: 10.52 Uhr)

Anlage zum Stenographischen Bericht

Anlage

Liste der entschuldigten Abgeordneten

Abgeordnete(r) entschuldigt bis einschließlich

Dr. Abelein
 Dr. Bangemann
 Frau Beck-Oberdorf
 Bernrath
 Dr. Biedenkopf
 Böhm (Melsungen)
 Breuer
 Cronenberg (Arnsberg)
 Daubertshäuser
 Dr. Dollinger
 Frau Eid
 Eylmann
 Fellner
 Frau Folz-Steinacker
 Francke (Hamburg) *
 Dr. Friedrich
 Gattermann
 Glos
 Frau Hämmerle
 Heinrich
 Helmrich
 Frau Hensel
 Heyenn
 Höpfinger
 Hoppe
 Ibrügger
 Jansen
 Jungmann
 Kastning
 Kiechle
 Klose
 Kohn
 Kolbow
 Koschnick
 Dr.-Ing. Laermann
 Link (Diepholz)
 Linsmeier

Abgeordnete(r) entschuldigt bis einschließlich

Lummer
 Dr. Mechtersheimer
 Dr. Mertens (Bottrop)
 Meyer
 Dr. Meyer zu Bentrup
 Müller (Düsseldorf)
 Frau Odendahl
 Oswald
 Frau Pack
 Dr. Penner
 Pesch
 Reuschenbach
 Ronneburger *
 Roth
 Frau Rust
 Frau Schilling
 Schmidbauer
 Frau Schmidt (Nürnberg)
 Schmitz (Baesweiler)
 von Schmude
 Schröer (Mülheim)
 Schütz
 Frau Simonis
 Spilker
 Dr. Spöri
 Frau Steinhauer
 Stobbe
 Frau Terborg
 Voigt (Frankfurt)
 Frau Volmer
 Dr. Vondran
 Vosen
 Frau Wilms-Kegel
 Wittich
 Wüppesahl
 Frau Würfel
 Frau Zutt

(B) (D)

* für die Teilnahme an Sitzungen der Nordatlantischen Versammlung